

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau für die Schweiz : Monatsschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 8 (1916)

Heft: 3

Artikel: Wirtschaftliche Rundschau : [die wirtschaftlichen Folgen des Krieges.] Teil 2, Die Kapitalerschöpfung Europas

Autor: M.N.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-350555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wie eine Odyssee aus der Neuzeit daraus geworden. Wir müssen uns leider auf wenige Feststellungen beschränken:

Von über hundert solcher Gründungen, die in den letzten 25 Jahren in der Schweiz erfolgten, existieren kaum mehr zwanzig. Der grössere Teil ist schon wenige Jahre nach der Gründung von der Bildfläche verschwunden, ein weiterer Teil ist in andere Hände übergegangen; was heute noch in gleicher Form, wie es gegründet wurde, existiert, das ist noch nicht alt.

Was die Bedeutung solcher Genossenschaften als Schutz und Zufluchtsstätte für gemassregelte Mitglieder betrifft, so ist darüber folgendes zu sagen:

Vorerst blieben alle diese Produktivgenossenschaften auf ein so enges Gebiet beschränkt, dass nur ein sehr kleiner Teil der Gewerkschafter darin Unterkunft finden konnte.

Mangel an lohnenden Aufträgen, vielfach aber auch das Fehlen der nötigen Berufskennnisse bei den Gemassregelten, zwangen häufig die Genossenschaft, ihren Personalbestand zu reduzieren oder zu wechseln.

War aber ein tüchtiges Personal beisammen, dann fiel es der Genossenschaft schwer, neue Gemassregelte oder Arbeitslose einzustellen, das heisst ihre Bedeutung als Zufluchtsstätte musste eine geringe bleiben und kann eigentlich nur als vorübergehend gelten.

Dasselbe gilt mit Bezug auf die Bedeutung der Produktivgenossenschaft als Konkurrenz- oder Kampfmittel gegenüber den Unternehmern. Diese kann in den meisten Fällen nur für eine relativ kurze Zeit nach der Gründung gelten. Um *dauernd* im bezeichneten Sinne zu wirken, müssten die Mittel der Gewerkschaft so reichlich vorhanden sein, dass diese imstande wäre, entweder die bestehenden Genossenschaftsbetriebe vor Ausbruch grosser Kämpfe bedeutend zu vergrössern oder rasch zahlreiche Neugründungen zu bewerkstelligen.

Abgesehen davon, dass nur wenige Gewerkschaften imstande sind, rasch grössere Kapitalien flüssig zu machen und den Hauptteil ihrer Mittel für ihre eigentlichen Kampfzwecke oder Unterstützungswerke freihalten müssen, so gibt es wohl nur sehr wenige Berufe, die ohne grosse Kosten und sehr viel Zeit und Arbeit eine starke Vergrösserung der Betriebe (Werkstätten, Arbeitsplätze usw.) ermöglichen.

Was endlich die finanzielle Hilfeleistung der Produktivgenossenschaften an die Gewerkschaften betrifft, so müssen wir feststellen, dass diese bisher gänzlich ausgeblieben und meist umgekehrt, das heisst immer wieder von den Gewerk-

schaften den Produktivgenossenschaften geleistet werden musste. Die Fälle, wo dies nicht zutraf, bilden ganz seltene Ausnahmen. (Schluss folgt.)



Wirtschaftliche Rundschau.

2. Die Kapitalerschöpfung Europas.

Die moderne Produktion ist nur mit Hilfe der Arbeit vergangener Generationen möglich. Was unser Zeitalter von dem der andern Perioden unterscheidet, ist nichts anderes als die Höhe der Technik, die Menge der Produktionsmittel, die der Industrie und der Landwirtschaft zur Verfügung stehen und die die Arbeit produktiv gestalten. Der wirtschaftliche Fortschritt vollzieht sich eben auch in der Weise, dass alljährlich ein Teil des neugeschaffenen Produkts wiederum in den Produktionsprozess eingeht und ihm eine erweiterte Grundlage gibt. Die Kapitalanhäufung ist somit eine wesentliche Voraussetzung des wirtschaftlichen Gedeihens und des Fortschritts, Kapitalanhäufung allerdings nur im Sinne von Produktionsmitteln, auf die gestützt ihr Besitzer Mehrwert erhält, keineswegs aber in der Form von Zinsforderungen an den Staat, ein Unterschied, auf den wir noch zurückkommen werden. Werden aber die in jahrzehntelanger mühevoller Arbeit geschaffenen Produktionsmittel vernichtet, wird der Prozess der Neubildung von Produktionsmitteln erschwert oder gar aufgehalten, so sinkt die Wirtschaft auf eine niedrigere Stufe herab, und der Entwicklungsprozess der ganzen Gesellschaft verlangsamt sich. Der grösste Teil des neugeschaffenen Produkts dient dann nicht dem Progress, sondern verstärkt bloss die Macht der im vollen Sinne des Wortes unproduktiven und antisozialen Klassen im Staate, der Rentner und der Militärs.

Einer solchen Lage gehen wir nach diesem Krieg entgegen. Europa wird nicht allein verblutet, sondern auch kapitalerschöpft dastehen. Man macht sich davon nur schwer einen Begriff, in welchem Masse dieser ungeheuerliche Krieg die Länder schwächen wird. Es seien darum einige Zahlen mitgeteilt.

Beginnen wir mit den reichsten Ländern. England hat soeben einen neuen Kriegskredit von 420 Millionen Pfund (zu etwas über 25 Franken) beschlossen, so dass die Gesamtsumme der Kriegskredite auf 2082 Millionen Pfund oder auf über 50 Milliarden Franken angestiegen sind. Davon entfallen allerdings 423 Millionen Pfund auf Darlehen an die Kolonien und Verbündeten und etwa 160 Millionen Pfund auf die « normalen » Rüstungsausgaben, so dass die

direkten Kriegskosten 1,5 Milliarden Pfund betragen. Die ersten zwei Kriegsjahre werden somit einen Aufwand von mindestens 37,5 bis 40 Milliarden Franken bewirken. Was das bedeutet, begreift man, wenn man erfährt, dass die Kriege von 1793 bis 1815 England bloss 650 Millionen Pfund gekostet haben; dass der jetzige Krieg, selbst wenn er nur zwei Jahre dauert, 8,8 Prozent des Nationalvermögens verschlingen würde. Oder mit andern Worten: Die jährlichen Emissionen, das heisst das neu aufgebrachte Kapital, betragen vor dem Kriege rund 200 Millionen Pfund. Der Krieg wird nun ebensoviel verzehren, wie 8 Jahre an neugeschaffenem Kapital liefern könnten.

Die direkten Kriegskosten Frankreichs werden 32,45 Milliarden betragen, wobei wir wiederum die Kosten der Staatsschuld und die sozialen Ausgaben nicht mitrechnen. Diese Kriegskosten werden 15 Prozent des französischen Nationalvermögens verschlingen. Die Kapitalakkumulation, soweit sie in den Emissionen zum Ausdruck kommt, betrug in Frankreich vor dem Kriege etwa 4 Milliarden Franken, wobei die Umwandlung von bestehenden Unternehmungen in Aktiengesellschaften mitgerechnet wird. Also auch Frankreich muss mindestens 8 Jahre verwenden, um nur das vernichtete Kapital zu ersetzen, selbst wenn die Kapitalbildung nach dem Kriege so rasch vor sich gehen sollte wie vor dem Kriege, was naturgemäss nicht der Fall sein kann.

Man könnte dagegen allerdings einwenden, dass die direkten Kriegskosten noch nicht gleichbedeutend mit der vollständigen Kapitalvernichtung zu setzen sind. Sicher haben die Unternehmer dabei gewaltige Gewinne gemacht; aber umgekehrt wird auch die Kapitalbildung nach dem Kriege nicht so bedeutend sein können wie vor dem Kriege, so dass man auf jeden Fall mit einer Periode von mindestens 8 Jahren rechnen muss, bis selbst die direkten Kriegskosten ersetzt werden könnten. Ausserdem müssen aber noch die Kriegsschäden, die zerstörten Fabriken, Eisenbahnen, Häuser, vernichteten Wälder und ruinierten Felder usw., wieder gutgemacht werden.

Noch schlimmer stellen sich die Verhältnisse in den andern Ländern. Deutschlands Kriegskosten werden sicherlich 50 Milliarden Franken übersteigen. Dabei betragen die Emissionen Deutschlands 1913 weniger als drei Milliarden Mark. Wie viele Jahre wird also Deutschland brauchen, um diesen Verlust wiederum zu ersetzen?!

Der Londoner « Economist » berechnet die direkten Kriegsausgaben aller kriegführenden Länder auf 8,58 Milliarden Pfund, *gleich 216,4 Milliarden Franken*. Um sich von dieser Summe

einen Begriff zu machen, sei daran erinnert, dass der *Panamakanal nur zwei Milliarden Franken gekostet hat*, dass man also mit dem Gelde, das in diesen Jahren zur Zerstörung von Menschenleben und Menschengut verwendet wurde, 100 solche Kanäle bauen könnte; dass *der Wert aller 1,1 Millionen Kilometer betragenden Eisenbahnen der Welt auf 320 Milliarden Franken geschätzt wird*, also bloss 100 Milliarden Franken mehr, als der Krieg schon verschlungen hat, gekostet haben. Mehr als 80 Jahre baut man Eisenbahnen; in zwei Jahren Weltkrieg hat man zwei Drittel davon schon vernichtet! Die Kapitalakkumulation der ganzen Welt, soweit sie in Emissionen zum Ausdruck kommt, und das ist sicherlich der weitaus grösste Teil des neugebildeten Kapitals überhaupt, beträgt rund 20 Milliarden Franken jährlich. Danach müssten mindestens 10 bis 11 Jahre verfließen, bis die Kriegskosten gedeckt werden könnten.

Der « Economist » rechnet die jährlichen Ersparnisse der kriegführenden Länder auf 1,64 Milliarden Pfund, das heisst 41 Milliarden Franken. Indes wird die Kapitalbildung nach dem Kriege sicherlich langsamer vor sich gehen als vor dem Kriege. Ferner wird doch noch das zerstörte Gut zu ersetzen sein, das keineswegs gering ist. Man denke nur an die zerstörten Städte, vernichteten Brücken, Eisenbahnlinien, Wälder, ruinierten Felder, Unmenge von Schiffen, die in die Tiefen von Meeren versenkt sind! Die indirekten Kriegsschäden werden wohl eine Summe von mindestens 100 Milliarden Franken ergeben, so dass die direkten und indirekten Schäden des Krieges zusammen mindestens *320 Milliarden Franken betragen werden*, oder *ebensoviel wie der Wert sämtlicher Eisenbahnen der Welt ausmacht*. Selbst wenn man also mit dem « Economist » annimmt, dass die jährlichen Ersparnisse aller kriegführenden Länder etwa 41 Milliarden Franken betragen, würden 8 Jahre notwendig sein, um die Kriegsschäden gutzumachen. Wir können aber sicher mit 10 Jahren rechnen, die erst vergehen müssen, bis Europa die vor dem Kriege bestandene Produktionshöhe wiederum erreichen wird. 10 Jahre wird die Menschheit arbeiten müssen, um das zu ersetzen, was der Krieg vernichtet hat, selbst wenn es gelingen sollte, die notwendigen Arbeitskräfte zu verschaffen und die während des Krieges vernichteten Maschinen und andere Produktionsmittel irgendwie zu erneuern.

Um die ganze Tragweite dieser Erscheinung zu überblicken, müssen wir uns den ganzen ungeheuerlichen Vernichtungsprozess des Krieges nochmals vor Augen halten. Die vorherige Entwicklung hat grosse Vorräte geschaffen, die für

die normale Reproduktion, den Gang der Wirtschaft notwendig sind. Diese Vorräte bestanden in Maschinen, Rohstoffen, Eisenbahnwaggons, Schiffen usw. Alle diese Vorräte sind nun verpulvert, verbraucht. In Deutschland beispielsweise stellen etwa 1600 bis 1800 Werke Munition her. Um zur Arbeit für den normalen Bedarf überzugehen, müssen sie vollständig neu eingerichtet werden, fast als ob sie überhaupt erst neu gegründet würden. Ebenso ist der Viehstand stark reduziert, die Kulturfläche in vielen Ländern verkleinert. Diese Aufzehrung des Kapitals geht Hand in Hand mit der Kapitalanhäufung in den Händen einiger Unternehmer vor sich; sie verschleiert den ganzen Vorgang. Einige werden *ungeheuer reich*, die Gesamtheit aber *verarmt* mit schwindelnder Raschheit. Das, was die Unternehmer besitzen, ist zwar «*Kapital*» in dem Sinne, dass es ihnen einen Ertrag bringt, aber keine Produktionsmittel, also bloss Zinsforderungen an die Gesellschaft, *fiktives Kapital*. Die Gesellschaft im ganzen verliert nicht allein ihre Produktionsmittel, sondern wird dazu noch stark verschuldet, so dass sie in Zukunft vom geschmäleren Ertrag einen noch steigenden Teil an die Geldkapitalisten abzuführen haben wird. Mit andern Worten: *An Stelle der Produktionsmittel ist ein Berg Papier gebildet worden*, das nur die ungeheuerliche Verschuldung und Verarmung der Länder darstellt.

In dieser Beziehung ist kein Unterschied zwischen den Ländern, die die Munition im eigenen Lande herstellen, und denen, die sie aus dem Auslande einführen müssen: alle verarmen in gleichem Masse. Nur vom Standpunkte der Unternehmer, die die grossen Kriegsprofite machen, ist es natürlich ein gewaltiger Unterschied, ob diese Riesengewinne ins Ausland fliessen oder von ihnen ganz eingeheimst werden. Nur für die Unterbringung der Krieganleihen ist diese Tatsache von Bedeutung: Das Land, das ausserstande ist, selbst seine Kriegsrüstung herzustellen, kann auch die Geldmittel dazu nicht gut aufbringen. Darum ist Deutschland vorläufig fast ohne ausländische Krieganleihen ausgekommen, während alle andern kriegführenden Staaten die Unterstützung der andern Länder nicht entbehren konnten. Auch für die weitere Entwicklung der Staatswirtschaft könnte es eventuell von Bedeutung werden, wenn die Kriegführung in der Hauptsache mit eigenen Mitteln geschieht, worauf wir noch zurückkommen werden.

Dass aber im Grunde genommen alle Länder gleich verarmen, zeigt am besten die Tatsache, dass der Wert ihres Papiergeldes («*Wechselkurs*») stark gesunken ist. Ohne die Fragen des Wechselkurses hier näher zu erörtern, muss nur betont werden, dass diese gewaltige Entwertung

des Geldes der kriegführenden Länder, wie sie heute eingetreten ist, nicht allein auf das Missverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zurückzuführen ist. Die bürgerlichen Volkswirte suchen diese Erscheinung darauf zurückzuführen, dass die kriegführenden Länder mehr ein- als ausführen und dass infolgedessen die Nachfrage nach ausländischem Geld grösser ist als umgekehrt. Gewiss hat dies mitgewirkt. Die Tatsache aber, dass nach der Zentralisation des Verkehrs mit ausländischen Geldmitteln in Deutschland, nach dem Verbot der «*Luxuseinfuhr*» usw., der Kurs des deutschen Geldes unaufhaltsam sinkt, zeigt, dass die Ursache dieser Erscheinung viel tiefer liegt, nämlich in der *Erschöpfung der kriegführenden Länder*. Da die unheimlich angestiegene Menge des zirkulierenden Papiergeldes nur einen geringen wirklichen Warenverkehr repräsentiert, so muss der Wert, den das Papier darstellt, ebenfalls entsprechend geringer werden, das heisst rasch sinken, was tatsächlich selbst im Inlande der Fall ist. Gold, wie auch andere Waren, wird in den kriegführenden Ländern höher bewertet, als es nominell bewertet werden sollte; es hat sich überall ein *Goldagio* (ein Aufschlag auf Gold) herausgebildet, ebenso wie auf die Entwertung des Geldes auch die Preissteigerung der Waren zum Teil zurückzuführen ist.

Was diese Entwertung des Geldes für die Volkswirtschaft der kriegführenden Länder bedeutet, ist nicht leicht abzuschätzen. Vollwertiges Geld ist die Grundlage des internationalen Verkehrs; bricht die Valuta (das Geldsystem) eines Landes zusammen, so wird es aus der Reihe der kapitalistischen Länder für eine Zeitlang hinausgestossen. Es muss sich dann die härtesten Bedingungen bei den Wareneinkäufen und noch mehr bei eventuellen Anleihen gefallen lassen. Dass auch die Teuerung verstärkt und der Steuerdruck erhöht werden, versteht sich am Rande. In dieser Lage werden sich sicher Russland und Oesterreich-Ungarn nach dem Krieg befinden; ob Deutschland und Frankreich sich rasch erholen und ihr Geldwesen in Ordnung werden bringen können, ist nicht leicht zu sagen. Was England betrifft, so wird es seine führende Rolle auf dem internationalen Geldmarkte verlieren und an die Vereinigten Staaten von Nordamerika abtreten. Vor dem Kriege wurde die Hälfte des Welthandels mit englischen Wechseln finanziert; nach dem Kriege dürfte es kaum mehr der Fall sein. Nicht allein deshalb, weil England selbst nicht mehr Kapital genug haben kann, um es zu borgen, sondern hauptsächlich deshalb, weil der Kurs des englischen Wechsels noch lange niedrig eingeschätzt und darum nicht mehr als Weltgeld bewertet werden wird. Es werden sich

so grosse Verschiebungen in den Verhältnissen zwischen den einzelnen Ländern herausbilden: Die neutralen Staaten werden eine mächtigere Stellung auf dem Weltmarkte erlangen; die kapitalschwächeren Länder unter den kriegführenden werden aber durch die andern verknechtet werden.

Insbesondere mächtig werden die Vereinigten Staaten nach dem Kriege hervorgehen. Nicht allein tragen sie heute einen grossen Teil ihrer Schuld an das Ausland zu für sie sehr günstigen Bedingungen ab, indem sie ihre Wertpapiere zu niedrigen Kursen kaufen und dafür umgekehrt Waren zu hohen Preisen verkaufen, sondern sie übernehmen selbst Anleihen der kriegführenden Staaten, treten also ihnen gegenüber als *Geldgeber* auf. Noch mehr, sie knüpfen in allen Ländern Bankbeziehungen an, treten als Geldvermittler auf und werden diese ihre Rolle auch nach dem Kriege behalten können.

Wesentlich anders liegen die Verhältnisse in den europäischen neutralen Ländern. Auch sie machen gute Geschäfte, befreien sich von den Schulden an das Ausland, sind aber selbst zu arm, um die Kriegführenden mit ihren Mitteln zu unterstützen. Soweit sie dies trotzdem tun, nicht allein ihre Wertpapiere vom Auslande zurück-, sondern auch Kriegsanleihen kaufen, laufen sie Gefahr, nach dem Kriege ebenfalls erschöpft dazustehen, an Stelle von Maschinen usw. bloss noch Kriegspapiere zu haben. So muss man in der Schweiz, die durch die Mobilisationskosten ebenfalls schon geschwächt wird, dringend vor Uebernahme von auswärtigen Kriegsanleihen warnen, die die wirtschaftliche Macht des Landes schwächen und die künftige Entwicklung der Industrie schädigen werden.

Auf die weitem wirtschaftlichen und finanziellen Folgen des Krieges kommen wir in den folgenden Artikeln zu sprechen. M. N.



Die Berufswahl der schulentlassenen Jugend.

Zum drittenmal veröffentlicht das statistische Bureau des Kantons Zürich eine interessante und wertvolle Uebersicht über die Berufswahl der die Volksschule (Primar- und Sekundarschule) verlassenden Jugend, und zwar betrifft die vorliegende Arbeit das Frühjahr 1915, in dem 7972 Kinder die Schule verlassen haben. Davon hatten 3915 nur die Primarschule besucht, während 4057 aus der Sekundarschule kamen. Mit 4047 Mädchen und 3925 Knaben hielten sich beide Geschlechter fast die Wage. 3450 oder 87,9 % der Knaben und 3575 oder 88,3 % der

Mädchen konnten vor Schulaustritt den Lehrern Mitteilungen über ihre zukünftige Betätigung machen, 12,1 % und 11,7 % dagegen nicht, gegen 10,5 % und 10,4 % im Friedensfrühjahr 1914. Die Differenz zuungunsten des Frühjahrs 1915 ist nicht gross; man hatte eine stärkere Verschlimmerung der Verhältnisse befürchtet, so dass Behörden, gemeinnützige Vereine, Lehrerschaft sowie Vertreter von Gewerbe und Handel Vorsorge trafen, um der Arbeitsnot mit allen ihren Schäden für die schulentlassene Jugend vorzubeugen.

Ueber die getroffene Berufswahl wird folgendes berichtet: 12,5 % der Knaben und 10,5 % der Mädchen gingen in höhere Lehranstalten über; 1,9 % und 2,1 % begaben sich in ein fremdes Sprachgebiet; 18,4 % und 3,8 % traten in das elterliche Geschäft oder Gewerbe ein, 51,2 % und 22,7 % in eine Berufslehre, 16 % und 16,4 % in Arbeit ohne Berufslehre; 13,3 % der Mädchen widmeten sich der hauswirtschaftlichen Betätigung in der eigenen landwirtschaftlichen Familie, 18,7 % in der eigenen Familie ohne Landwirtschaft und 12,3 % in fremder Familie, zusammen 44,3 % der hauswirtschaftlichen Arbeit. Bemerkenswert ist, dass mit 16 % beide Geschlechter gleich viel ungelernete jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen lieferten, absolut 551 Knaben und 595 Mädchen, bedauerlich grosse Zahlen! Der gewerblichen Berufslehre wandten sich 1767 Knaben und 810 Mädchen zu, gegen 1744 und 887 in 1914, so dass erstere eine Zunahme und letztere eine Abnahme aufweisen. Von Interesse ist die Feststellung, dass das Land viel mehr ungelernete jugendliche Arbeiter (bis 20 % der Knaben) aufweist als die Städte Zürich (10 %) und Winterthur (8 %). Allerdings weist auch der Seebezirk Meilen nur 10 % auf. Die grössere Zahl jugendlicher Arbeiter auf dem Lande hängt offenbar mit der seltenern Gelegenheit zur Erlernung eines gewerblichen Berufes sowie mit der Armut des ländlichen Proletariats zusammen. Die bessere Gelegenheit zur Weiterbildung in den Städten hat die grössere Zahl von Schülern zur Folge, die hier höhere Lehranstalten besuchen.

718 Knaben und 492 Mädchen wandten sich der Urproduktion zu, 1685 und 1200 der Industrie, 270 und 205 dem kaufmännischen Beruf, 114 und 60 den Hilfsarbeiten im kaufmännischen Beruf, 104 Knaben dem technischen Beruf in Industrie und Gewerbe, 30 und 42 dem Wirtschaftsgewerbe, 15 und 10 dem Verkehr, 18 und 10 der öffentlichen Verwaltung und freien Berufen, 3 Mädchen der Krankenpflege und 1108 den persönlichen Diensten einschliesslich der Hauswirtschaft.

Auf die einzelnen Gewerbegruppen verteilen